

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Weltmapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomasch's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Das Kind der Liebe.

(Fortsetzung.)

Eine dem Vernehmen nach durchreisende Künstlerin, Mademoiselle Halm, gab die Fenella, und gefiel außerordentlich; so eine liebliche grazienhafte Gestalt ward lange nicht auf der Bühne gesehen. Ihr Spiel war meisterhaft, und man freute sich schon, wenn dieselbe in einer rezitirenden Rolle auftreten würde. Doch außer dieser Rolle, die sie noch zweimal gab, erschien sie nicht mehr, denn sie mußte dem Vorgeben nach eilends zu ihrer Bestimmung abreisen. Der Direktor mußte sich bittere Vorwürfe gefallen lassen, daß er diese halbe Erscheinung nicht festgehalten habe.

Nach Erkundigung war der schwarze Prinz, wie man ihn allgemein nannte, noch immer krank, und hatte den Eigensinn, keine ärztliche Hilfe annehmen zu wollen. Sinden wußte es jedoch besser, Zulmo war nicht krank; doch wenn sie außer den bestimmten Stunden an ihrem Observatorium lauschte, sah sie ihn verschiedene Gesen machen, und Stellungen probiren, woraus sie entnahm, er studirte wieder eine Rolle ein. Doch bei allem dem war eine gewisse Nierbergeschlagenheit an ihm bemerkbar, die sie bei ihren mühevollen Zweigesprächen bestens zu bekämpfen suchte; ihre Bestrebungen entlockten der schwarzen Hoheit zuweilen ein Lächeln, zuweilen einen innigeren Blick und Genuß. So spann sich das unschuldige Verhältniß fort, woran von Seite Ernestinens mehr das Mitleid und das Geheimnißvolle des Fremdlinge, als tieferes Gefühl Theil hatte.

Die Oper „Tancred“ war in Alphabetta schon lange nicht gegeben worden. Frühere durchziehende Schauspieler: Gesellschaften hatten sie nie genügend dargestellt; jetzt war eine gute Prima Donna vorhanden, so wie auch die übrigen Gesangtalente jedes Mal zur Zufriedenheit des Publikums ihre Aufgabe lösten. Tags zuvor waren schon alle Plätze bestellt, vom Lande kamen deshalb auch ihrer Viele, aber wie fand sich der Theater-Direktor bestürzt, als Abends der Sänger, welcher den Tancred zu geben hatte, nirgends zu finden war. Schon war der Schauplatz voll, schon war die Menge ungeduldig, und die Hauptperso. fehlte! Von Niemanden war er mehr nach der letzten Probe gesehen worden; im ganzen Orte war er nicht zu erfragen, es mußte ihm ein Unglück begegnet sein. — Das Orchester hatte die Ouvertüre beendet, da rauschte der Vorhang auf, und der Direktor verkündete den Vorfall, und schloß: „Damit dem geehrten Publikum jedoch der Genuß der Oper nicht entzogen werde, so wird ein Anderer die Rolle übernehmen, den man geneigt aufzunehmen die Güte haben wolle.“

Tancred erschien. Die Gestalt schien nicht regelmäßig gebaut, denn sie hatte auf der Schulter eine Erhöhung, zudem brandrothes Haar, und die Gesichtszüge waren durch Schminke so entstellt, daß man nicht recht wußte, welcher Lebensstufe er zuzuzählen sei. Ein mißfälliges Gemurmel erhob sich, doch als der Sänger mit großer Sicherheit intonirte, und sein herrlicher Gesang sich immer mehr entfaltete, da lauschte Herz und Ohr den Zaubertönen aus einer Menschenlehle, die kein Kunstwerk so nachzubilden vermag, und Erstaunen bemächtigte sich aller Zuhörer. Vergessen ward der verschwundene Sänger, so wie die unregelmäßige Gestalt des gegenwärtigen. Rauschender Beifall lohnte denselben, dessen Namen man nicht einmal kannte. Eine solche Sängerklehle hatte man in Alphabetta noch nicht gehört. — Alles hatte dem Gesang mit Bewunderung und Wohlgefallen zugehört, aber Niemand mit größerem Anteil als Ernestine; sie konnte das Auge nicht wegwenden, es haftete an der entstellten Gestalt, an dem unkenntlichen Gesicht — nur das Auge und die Stimme gaben ihrem Inneren einen Anklang. Zu oft hatte sie ihren Nachbarfreund belauscht, jede Bewegung seines gewandten Körpers schien ihr bekannt; war auch dieses Sängers Stimme stark und kräftig, so hörte sie doch mit Herzpothen im Adagio den Schmelz der leise getragenen Töne, welche oft an ihr Dachfenster drangen, und womit Zulmo oft ihr Herz hingezogen hatte. — Zwar der Gesichtsfarbe Unterschied, dieses eble Braun und Zulmos glänzendes Schwarz, dieses brandrothe Haar und des Freundes — Ja! — sie

hatte  
flecht  
gekrau  
fielen  
versch  
der lu  
bevoll  
Diale  
Verzw  
Zulmo  
Wer  
heimli  
Schwa  
braun  
sei bei  
wollte  
Dachf  
der S  
das l  
sie den  
dem T  
Gegen  
noch e  
Scheu  
theure  
sie, e  
gewese  
Schon  
dem S  
chen n  
den zu  
beschr  
ging  
gemal  
Herabz  
nung  
aus,  
Papie  
Mado  
ob au  
schaff

hatte ihn einst ohne Kopfbedeckung gesehen — langes blondes Geslecht umgab in reicher Fülle das anmuthige Haupt, da doch schwarze gekraustes dem Afrikaner zu eigen ist? — Alle diese Bemerkungen fielen ihr auf einmal ein bei dieser so ähnlichen, und doch wieder so verschiedenen Erscheinung des Lancerbsängers; es wagte ein Meer der buntesten Vorstellungen in ihrem Köpfschen. Zulmo sprach so mühevoll die deutschen Worte, und dieser — sang er nicht im reinsten Dialekt? Nun fiel ihr auch Fenella bei. Der Blick, womit sie in Verzweiflung das Auge empor schlug, diesen Blick sah sie oft, wenn Zulmo, von ihr belauscht, am Fenster im stillen Hinbrüten saß. Wer war nun der Fremde? Ein Räthselbild! Ernestine ward unheimlich; ihr frommes Gemüth fürchtete das Aergste. War dieser Schwarze, der sich bald als Mann bald als Weib, bald schwarz bald braun, verwandeln konnte, nicht wirklich der Schwarze — Gott sei bei uns? — oder doch ein ihm einverleibter Sterblicher? — Sie wollte sich gänzlich von ihm lossagen, wollte gar nicht mehr ans Dachsenferthen. Zwei lange Tage waren verstrichen, da konnte sie der Sehnsucht nicht mehr gebieten, sie mußte ihn nochmals sehen, das letzte Mal, gelobte sie sich selbst. Mit Herzensheben betrat sie den Weg, und stand an dem kleinen Fenster, da saß Zulmo an dem Tische am Fenster und malte emsig. Sie wagte nicht, ihre Gegenwart ihm zu verrathen, und doch trug sie Verlangen, nur noch einmal in das schöne Auge von schwämerischer Gluth zu blicken. Scheu und erwartungsvoll — regungslos hastete ihr Blick an der theuren Gestalt, endlich — endlich schaute Zulmo empor und erblickte sie, er breitete seine Arme nach ihr aus, und wäre sie ihm näher gewesen, wer weiß, ob sie nicht an seinem Herzen gelegen hätte! — Schon früher hatte Ernestine den Versuch einer Kommunikation mit dem Nachbarsfreund gemacht, sie hatte ihm auf Schnüren ein Körbschen mit Frühobst hinabgelassen, erhielt es mit andern Sachen beladen zurück, mit Drangen oder Zulerwerk, oder auch mit Blätt'gen, beschrieb in einer ihr unverständlichen Sprache. Mancher Scherz ging daraus hervor. Zulmo zeigte ihr das Papier, auf welches er gemalt hatte, und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, die Schnur herabzulassen. Sie that es, und er band die zusammengerollte Zeichnung daran, fast wollte sie es nicht herausziehen, aber er sah ja so fromm aus, war so vergnügt über das Wiedersehen — sie hielt nun das Papier in Händen und rollte es auf — es war eine wunderliebliche Madonna mit dem Kinde. Sie sank unwillkürlich auf die Knie; ob aus Andacht, oder Freude, daß Zulmo nichts mit dem Bösen zu schaffen habe, blieb ihr selbst unentschieden. Mit einer süßen Freude

bligte sie den Negerprinzen wieder an, und dankte mit Mund und Hand, indem sie auch das Bild küßte. Nun kam sie wieder, so oft es die Zeit zuließ — doch auf einmal war Zulmo verschwunden, er war nicht in dem untern Stübchen, nicht im Schauspielhause — nirgends. Der Direktor gab die Auskunft, seine schwarze Majestät habe wegen erhaltener Briefe eilends abreisen müssen; obgleich weder der Wirth noch der Postmeister von der Abreise oder Briefen was zu wissen versicherten. Die Bedienten waren jedoch vorhanden; der Mohr, welcher sich zum Lampenputzen hatte brauchen lassen, war auf einmal abgebleicht, denn er war wie das übrige Personal, mit echter europäischer Gesichtsfarbe, und der andere wurde sogar Garderobeschneider — was ward daher aus dem Prinzen? — Der Direktor meinte, der eben durchreisende Gesandte habe ihn in seinem Wagen mit fortgenommen.

Der kunstreiche Sängerkürst Lancelotti wurde nur noch einmal in derselben Rolle bewundert, eine große Hülfsleistung hielt ihn von der Bühne ab, doch versprach man sich den hohen Genuß, seine Schwesster bald in Gastrollen zu hören, die indessen von ihm hierher beschieden, bald zu erwarten stand. — Die Erwartete langte an, sie stieg bei dem Prinzipal ab, und kündigte sich gleich als ein Frauenzimmer an, das keine Besuche annehme. Niemand bekam sie außer der Theaterzeit zu sehen, selbst die Proben wurden ohne sie gehalten. Dies spannte die Aufmerksamkeit aufs höchste — so eine Schauspielerin ward noch nicht gesehen, die jede Huldigung von sich wies. Sie trat in den verschiedensten Rollen auf, und entfaltete ein Talent, das ihres Bruders würdig war. Derselbe Schmelz des Vortrags, verbunden mit einer reizenden Gestalt und den edelsten Gesichtsförmern, dabei die größte Bühnensicherheit — sie mußte die Passa gesehen, und sie für ihr Musterbild erwählt haben. — Man sehnte sich, sie mit ihrem Bruder zu hören, doch diesem, wie es verlautete, gebieth das rauhe Klima der Gegend nicht, denn er war bereits abgereist.

Mademoiselle Auguste Plinn, diese Perle der Gesangs-Virtuosinen, ward erboten, da sie sich allgemein schätzenswerth machte, in Gesellschaft zu erscheinen, aber sie entschuldigte sich mit den Studien ihrer Kunst, der sie sich auch mit voller Seele hingab. Jede ihrer Darstellungen war ein Hochgewinn für die Theaterliebhaber und den Direktor. Aber diese bewunderte Künstlerin — woher kam sie? Nie hatte man von ihrem Talent gehört, selbst in der Alles reflektirenden Theaterzeitung fand man dieser Gesangs-Heroine nicht erwähnt,

so we  
ja vor

freund  
ander  
stille  
junge  
Beam  
komme  
ihre  
Wang  
Bestre  
dem  
Erinn  
Gatte  
ihres  
ihrer

Provi  
Lämm  
rige  
stiegen  
Fuß  
sie ha  
eines  
dem  
mit  
nem  
hing,  
schrie  
mit,  
stürze  
daß i  
ganz

dem

so wenig wie ihres Bruders, der doch auch unter die bedeutenderen, ja vorzüglichen Säger zu rechnen war.

Ernestine hatte, Wochen bereits, vergebens nach dem Nachbarfreund hinabgesehen, er blieb ihr unsichtbar, selbst das Zimmer ward anderweitig verwendet, denn die Fenster blieben verschlossen. Eine stille Sehnsucht umschloß ihr kleines Herz, das sich endlich gegen den jungen Niethsmann wandte, der aus weiter Ferne her in seine Beamtenstelle nach Alphabetta übersetzt ward, und kränzlich angekommen war. Mitleid — jedoch anderer Art, wie bei Zulmo, zog ihre Aufmerksamkeit auf ihn, und als in Folge der Gesundheit seine Wangen erblühten, das blaue Auge sie schwachtend ansah, und das Bestreben um Lindens Gunst ihr Herz erweichten, da gab sie sich dem begegnenden Gefühle hin, und, stand gleich Zulmo vor ihrer Erinnerung, so dachte sie: ein Afrikaner konnte doch nie ihre Gatte werden, und so ward der blonde Karl der glückliche Besitzer ihres wohlwollenden Herzens, mit der Aussicht, auch Eigenthümer ihrer Hand zu werden. (Fortsetzung folgt.)

#### Schnelles Weißwerden der Haare.

Zwei Adler in der wildesten Gegend einer nordamerikanischen Provinz hatten eine Zeitlang in der Nachbarschaft geschwärmt, und Lämmer, Hühner &c. zur Nahrung für ihre Jungen geraubt. Einige Bauern beschloßen, wo möglich die Jungen zu bekommen, besaßen die Berge und fanden das Nest an einer Felswand hundert Fuß unter dem Abhange, und ungefähr dreihundert über der See; sie hatten sich mit Stöcken versehen und ein Knabe wurde mittelst eines Gürtels von den Bauern hinabgelassen; er kam glücklich bei dem Neste an, wo er, wie er befürchtet hatte, von einem der Adler mit Wuth angefallen wurde, gegen welchen er einen Hieb mit seinem langen Messer führte, jedoch dabei das Seil, an welchem er hing, zerhieb; glücklicherweise hielt ein Strang des Seils noch. Er schrie seinen Kameraden zu und theilte ihnen seine fürchterliche Lage mit, während dem er erwartete, jeden Augenblick in den Abgrund zu stürzen. Mit Vorsicht wurde er heraufgezogen, wo man dann fand, daß in Zeit von einer Viertelstunde sein vorher dunkelbraunes Haar ganz weiß geworden war.

#### M i s s g e l l e n.

Lyon. In der hiesigen Gegend ereignete sich kürzlich ein, dem unglücklichen Ereigniß in der niederländischen Provinz Grönnis

gen ganz ähnlicher Vorfall. Das Moor von la Bresse besteht aus vegetabilischen Substanzen, die sich seit Jahrhunderten dort angehäuft haben, und noch immer brennbare Stoffe enthalten. Von der lange andauernden Witterung in hohem Grade entzündbar gemacht, gerieth jener Boden — wahrscheinlich durch Zufall — ebenfalls in Brand, welcher bei Abgang der letzten Nachrichten bereits 10 Tage währte, gegen 80 Morgen Landes auf eine Tiefe von 6 Fuß verheert hatte, und noch immer nicht gelöscht war. Das Moor enthält ungefähr 800 Morgen, die, wenn nicht inzwischen ein starker, anhaltender Regen eintrat, jetzt gänzlich zerstört sein dürften. Flammen zeigte der Schauplatz des Brandes nur, wenn sich ein Wind erhob, sonst sah man beständig eine ungeheure Rauchmasse. Zum Glück hat indessen dieses Ereigniß ungleich weniger nachtheilige Folgen, als der Brand in der Provinz Gröningen, da das Moor von la Bresse gewöhnlich verlassen ist, und auf seinem ganzen Flächenraum keine einzige menschliche Wohnung steht.

**S e l i g e n s t a d t.** Die Geschichte des Volkabergglaubens unserer Zeit hat eine neue Bereicherung erhalten durch eine zusammengetretene, aus 18 Personen bestehende Schatzgräber-Gesellschaft, welche in der Mitternachtsstunde des 11. Aprils einen, angeblich in der hiesigen Kapelle verborgen liegenden, Schatz von 233.000 fl. heben wollte, in Mitte ihrer mysteriösen Verrichtungen aber durch mehrere, auf Schleichhändler lauende Grenz-Soldaten verjagt wurde. Einer der Schatzgräber, dem die Andern blindlings folgten, behauptete seinen Genossen, daß ihm zur Nachtzeit der Geist der Kapelle in blendend weißem Lichte erschienen sei, und ihm nicht allein die Lage des Schatzes, sondern auch die Größe desselben angezeigt habe. Und so wurde dann rüstig zu dem geisterhaften Unternehmen geschritten, welches den vorhin bemerkten lächerlichen Ausgang nahm.

**N a p e l.** Man wollte vor einiger Zeit den alten Hafen von Pompeji entdeckt haben; es hat sich seitdem erwiesen, daß man sich hierin geirrt hat. Was man für Schiffsmasten hielt, waren, wie man bei näherer Untersuchung fand, Zypressenbäume, die, wie es scheint, an der Küste in sehr großer Anzahl gewachsen sein müssen, und von dem Auswurfe des Vulkans verschüttet wurden.

**L o n d o n.** In England starb kürzlich ein Mann von 84 Jahren, der seit 15 Jahren das Bett nicht verlassen hatte und zwar nicht wegen Krankheit, sondern weil es ihm da am besten gefiel. Er liebte die Lektüre, und sein Bett war fortwährend mit Büchern und Zeitungen bedekt; er wußte deshalb mehr Neuigkeiten als alle seine Nachbarn, die sich sehr oft an dem Bette des muntern Greises vers

famme  
ganger

würdig  
jener  
hatte,  
Die e  
händig  
schenfe  
tion a

gegen  
men t  
wo De  
erhabe  
empfin  
Die m  
berühm

Feldern  
geziert,  
Stroh

stroh un  
mit wei

wollen;  
schein.  
ger trag  
in Mod

Degand  
Zeitliche  
solches  
Leid hal

zugepigt  
ein Fin  
Rand ei

sammelten, um sich von ihm erzählen zu lassen, was draußen vorgegangen sei.

**E d i n b u r g h.** Die Tochter des Lords Byron, die liebenswürdige Ada, ging kürzlich über den Markt, und nahm dort einen jener schottischen Ehemänner wahr, der seine Frau dahin gebracht hatte, um sie zu verkaufen, damit er seine Miethe bezahlen könne. Die edelmüthige Miß erkundigte sich über die Noth des Ehemannes, händigte ihm zwei Guineen ein, und brachte ihn durch diese menschenfreundliche Handlung von seiner englisch-ehelichen Spekulation ab.

**K o p e n h a g e n.** Unser Dichter Dehlenschläger befindet sich gegenwärtig in Christiania, wo er mit dem Prinzen Oskar zusammen traf. Für diese beiden gefeierten Gäste waren im Theater, wo Dehlenschlägers Trauerspiel „Hakon Jarl“ gegeben wurde, zwei erhabene Plätze neben einander eingerichtet, und bei ihrem Eintritte empfing den Fürsten wie den Sängern ein gemeinschaftliches Hurrah. Die meisten Storkingsmitglieder, Professoren u. A. haben unsern berühmten Landmann zu einem Feste eingeladen.

## Der Modenkourier. Nr. 33.

(Paris, 20. August 1853.)

1. Auf unsern vorzüglichsten Spazierplätzen, besonders in den elysäischen Feldern, sind die schwarzen Kreppehüte, mit rosenrothen und schwarzen Bändern geziert, in Mode; man garnirt sie auch mit schwarzen Bändern, die mit Blau, Strohgelb, Grün und Kirschroth melirt sind.

2. Ein Hut, der sich durch Geßmal bemerkbar machte, war von Reikstroch und apfelgrün gestütert. Er war mit zwei Eisenkrautweigen geziert, und mit weißen Gazebändern, die leicht apfelgrün gerändert waren, garnirt.

3. Die Mode der Gaze schleier scheint in Paris ihr Ende erreichen zu wollen; dafür kommen die Schleier von schwarzen Blondes wieder zum Vorschein. Wir müssen nebstbei bemerken, daß man die Halbschleier schon viel länger trägt, was voraus sehen läßt, daß die langen Schleier in Kurzem wieder in Mode kommen dürften.

4. Zu Seidenkleidern dünkt und nichts schöner, als ein sehr hellweißer Regandie, mit kleinen in farbiger Seide gestickten Blumenbouquets besät; die Feinheit und der Glanz dieser Arbeit bringen einen herrlichen Eindruck hervor. Ein solches Kleid muß kurze Ärmel, einen sehr weiten Kol und einen drapierten Leib haben.

5. Eine sehr schöne Façon zu Neglace-Canzous ist vorne flach und zugespitzt und hat rückwärts eine runde Peterine. Rundherum befindet sich ein Finger hoher Saum, darüber eine Reihe fünf kleiner Falten und am Rand eine kleine Spitze.

6. Die Schnallen der Binden, broches genannt, welche mit Camäen gezieret sind, sind entschieden die einzigen, welche in diesem Augenblick angenommen sind; eine elegante Dame kann keine andere an sich dulden.

7. Das Geschmeide kommt wieder sehr in Gunst, besonders der Goldschmuck. Außer den großen goldenen Ketten mit länglichen polirten Ringen nimmt man noch eine zweite emaillete Kette an, woran ein ebenfalls emailletes Kaffolet hängt, dann eine andere, welche die Lognette hält, deren Arbeit und Reichthum sich nach den daran hängenden Gegenständen richtet.

8. Man trägt ebenfalls eine große Anzahl Ringe; aber die gewältesten sind breit und mit Blumen oder Dessins emaillet. Einige sehr breite und ganz schwarze haben einen Brillanten oder mehrere gemischt farbige Steine in der Mitte.

9. Die Herren sahen so abschreckend aus in ihren Haaren à la Périnet (siehe das Modenbild No. 27, zum „Spiegel“ No. 52, vom 6. Juli d. J.), daß sie bereits diese aufgegeben haben. Jetzt wissen wir nicht, welchen Namen sie der Eintheilung ihrer Haare geben; indessen fanden sie etwas, das ihnen nicht so übel sehet, und wir lassen einstweilen diesen Punkt ihrer Toilette auf sich beruhen.

10. Die Ueberzüge der Herren haben Shawlragen, ziemlich oft mit Sammet überzogen. Der kurze Rock hat zwei große Köpfe (tuyaux) auf den Hüften. Die Knöpfe sind von Seide und gewebt.

11. Der größte Theil der Hüte hat einen kleinen Shawlragen und sie sind von weißem Pique, moirirtem Atlas, von weißem Grunde mit Blümchen oder Cachemir-Palmetten besät. Die Pantalons sind von schwarzem Lasing, gestreiftem Zwillich oder auch weiß.

12. Man nennt Orsayhüte (chapeaux d'Orsay) jene, die von mittlerer Höhe und an beiden Seiten stark aufgerichtet sind. — Der gute Ton erlaubt nicht mehr graue Hüte zu tragen.

### Theater-Nachricht.

Vesth. Künftigen Montag, den 9. Sept. wird zum Vortheil des vielverdienten, fleißigen Schauspielers und Sängers, Herrn *Künne*, ein neues vaterländisches Drama, unter dem Titel: „Schwarzenberg und Walffy oder Raabs Wiedereroberung aus den Händen der Türken“, von dem talentvollen jungen Dichter *Hrn. Haffner*, gegeben werden. Dem Vernehmen nach, soll dies Werk nicht nur nationales Interesse, sondern auch einen guten Dialog, anziehende Handlung, gelungene Charaktere und überhaupt dramatischen Werth haben.

### Modenbild. Nr. 36.

Pariser Anzüge vom 20. August. Reichthothut. Gestiftes Mousselinkleid. Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von rückwärts.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.